

Wissenschaft in Berlin

TU-Präsidentin Für Rauch ist der Eklat lange nicht ausgestanden

Geraldine Rauch, die umstrittene Präsidentin der Technischen Universität Berlin, hält an ihrem Amt fest – doch ausgestanden ist der Eklat um das Liken antisemitischer Tweets noch nicht. Das zeigte sich am Mittwoch im Akademischen Senat der Uni, wo sich Rauch erneut in der Sache erklärte.

Es war die erste Sitzung des Gremiums, nachdem es der Präsidentin vor drei Wochen in einem nicht-bindenden „Meinungsbild“ mit knapper Mehrheit den Rücktritt nahegelegt hatte. Rauch entschied, dennoch Präsidentin zu bleiben.

Es würden „harte Wochen hinter der Universität“ liegen, sagte Rauch eingangs der Sitzung. Sie respektiere jede Einstellung zu ihrer Entscheidung und biete an, allen, die das wünschen, für ein persönliches Gespräch zur Verfügung zu stehen. Für die TU habe es Schaden gegeben: „Für die Reputation der TU halte ich es für äußerst wichtig, dass ich mich kümmere, dass das behoben wird.“

In diesem Zusammenhang hob Rauch ein Gespräch mit der Jüdischen Studierendenunion sowie mit der Botschaft Israels hervor, mit der sie Maßnahmen gegen Antisemitismus besprochen habe. Rauch sprach von „sehr schönen Anregungen“: „Ich bin positiv gestimmt, dass wir uns zumindest mit Teilen der jüdischen Gemeinde auf einem konstruktiven guten Weg befinden.“

Die Jüdische Studierendenunion klang auf Nachfrage des Tagesspiegels reservierter: „Dass wir uns zu einem Gespräch mit Frau Rauch bereit erklärten, kann keinesfalls heißen, dass alle Fehler vergessen seien.“

Zwar habe sich Rauch „einsichtig“ gezeigt, „es offenbarte sich jedoch auch, wie wenig Auseinandersetzung mit der Thematik des Antisemitismus bisher geschehen ist“, erklärte Hanna Veiler von der JSUD. „Der richtige Weg, mit der Situation umzugehen, wäre ein Rücktritt von Frau Rauch gewesen, den wir nach wie vor mehr als begrüßen würden.“

Rauch erwähnte in der Sitzung zudem Kontakte zu einer Opferorganisation von antisemitischen Übergriffen sowie zum Bund jüdischer Hochschullehrender. Im Juli wolle sie erste Maßnahmen präsentieren. Ebenso wolle sie sich mit zahlreichen Partner:innen der TU aus der Wissenschaft, aus Wirtschaft und Politik in Verbindung setzen.

Fragen zu ihrer Person wollte Rauch im nicht-öffentlichen Teil beantworten. Und so äußerte sich mit Utz von Wagner nur ein Professor nach Rauchs Ansprache öffentlich: Er vermisse in ihrer Erklärung, „warum es für die TU besser ist, dass Du im Amt bleibst“.

Tilmann Warnecke



Wie soll man mit DDR-Kunst an Fassaden von Universitäten umgehen? Hochschulen in Berlin und Brandenburg bemühen sich um einen zeitgemäßen Umgang. Dieses Mosaik an der BTU Cottbus wurde abgetragen.

Erhalten, kritisieren, abreißen? Staatskunst der DDR an Unibauten

Von Martin Ballaschk

Die Zerstörungen am Kunstwerk waren nicht zu übersehen: Die Trennschleifer hatten sich durch das Mosaik aus Glassteinchen gefressen, um Bohrlöcher herum waren Stücke aus der Oberfläche herausgebrochen. Platte für Platte wurde das vier Stockwerke hohe Wandmosaik von Fritz Eisel 2006 von der Fassade der Brandenburgisch-Technischen Universität (BTU) in Cottbus abgenommen.

Eisel ist bekannt als Schöpfer des Bilderzyklus am Rechenzentrum Potsdam, das den Menschen beim „Bezwingen“ des Kosmos

”

Nach den Jahren der Bilderstürmerei ist es an der Zeit, ostdeutsche Geschichte wertzuschätzen.

Jo Achermann, Kommission „Kunst und Campus“ an der BTU

darstellt und nun beim umstrittenen Wiederaufbau der Garnisonkirche im Weg ist. Beide Werke eint die ideologische Bildthematik der DDR: Bauarbeiter, Industriemotive und Friedenstaube in Cottbus; Marx-Zitat, Sojus-Raumschiff und Mig-Kampfflugzeuge in Potsdam. Um den Abriss des Rechenzentrums und den Erhalt des denkmalgeschützten Ensembles in Potsdam hat sich ein Streit entzündet, der nach drei Jahrzehnten noch nicht beigelegt ist.

Nicht weit entfernt, im Potsdamer Ortsteil Golm auf dem Gelände eines Studentenwohnheims, weisen einem Rotarmisten in Rot-

und Blautönen den Weg in die blühende sozialistische Zukunft. Das Mosaik des Künstlers Heinz-Karl Hummer befindet sich an einer Mauer, die die „Juristische Hochschule Potsdam“ umschloss – eine Ausbildungsstätte der Stasi auf altem Wehrmacht-Areal. Hier findet sich das gesamte Inventar der sozialistischen Symbolik wieder: Friedenstauben, Versprechungen von Industrialisierung, ein Kind auf dem Arm eines Soldaten. Das Kunstwerk ist erhalten geblieben.

DDR-Kunst an Berliner Unis

Die Berliner Humboldt-Uni (HU) war sicher die bedeutendste Hochschule der DDR, trotzdem hätte sie „konkret zu Kunst-ambau-Werken nicht allzu viel aufzuweisen“, sagt Christina Kuhli, Kustodin an der HU. Die Uni nutzte alte Gebäude um, daher hätte es weniger Geld für Kunst am Bau gegeben. So installierte sie auf Betreiben der SED 1953 die elfte Feuerbach-These von Karl Marx in goldenen Lettern im Foyer des HU-Hauptgebäudes, die in den Neunzigern fast abmontiert wurden.

Bekannt sei auch noch Glas Kunst der 1960er Jahre, die sich eigentlich im Audimax befindet und derzeit wegen Renovierungen eingelagert sei. Neben Wissenschaftermotiven und dem Porträt von Max Planck dürfen auf „Die Wissenschaft erobern“ die weißen Tauben nicht fehlen. Der Schöpfer ist Walter Womacka, wohl einer der bekanntesten Staatskünstler der DDR und von Staatschef Walter Ulbricht maßgeblich gefördert.

Womacka schuf neben dem Fries am Haus des Lehrers etwa auch das riesige Fenster aus Buntglas im Treppenhaus des ehemaligen Staatsratsgebäudes, also dem Amtssitz Ulbrichts. Es könnte in seiner Pracht auch eine Kathedrale zieren: Dem Betrachtenden winken in kräftigen Farben und Holzschnitt-Optik die sozialistischen Heiligenfiguren in Form von Parolen, Märtyrern und Arbeitern entgegen. Heute sitzt in dem einstigen Machtzentrum der DDR die private European School for Management and Technology (ESMT), also eine kapitalistische Manager-Schmiede.

Bewältigung der Vergangenheit

Künstlerische Baurelikte aus der DDR gibt es also einige an Unis der Region. Aber was haben Agitation und Propaganda der damaligen Staatsführung an heutigen Bildungsstätten verloren? Sollte man diese nicht einfach aus dem öffentlichen Raum tilgen, wie es mit dem Palast der Republik und dem Cottbuser Mosaik geschehen ist? In der Diskussion sei man heute weiter, sagt die ESMT dem Tagesspiegel. Vertreter der Opfer der DDR-Diktatur forderten zwar immer wieder einen bewussten Umgang mit sozialistischer Kunst: „Stimmen, die Werke zu entfernen, sind uns aber nicht bekannt.“

Die Meinungen über Qualität und Ästhetik der Kunst gingen unter Studierenden und Belegschaft

Die TU-Präsidentin, die sich politisch exponiert

Fünf Lehren aus der Rauch-Debatte



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



auseinander, kommentiert die Hochschule – die Kunst im Gebäude sei aber „ein ständiger, wichtiger Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzung mit der Zeit der DDR und der ursprünglichen Nutzung des Gebäudes“.

Dies sei eine wichtige Funktion dieser Werke in der heutigen Zeit, sagt auch Jo Achermann: „Der Mensch braucht solche Bilder, um sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen.“ Der Künstler saß bis vor Kurzem der Kommission „Kunst und Campus“ der BTU vor und war auch dabei, als das Eisel-Mosaik von der Unifassade entfernt wurde. Dass junge Studierende heute wieder über die Ikonografie der DDR nachdenken, begrüßt er: „Wenn die Zeugnisse dieser Zeit weg sind, fehlt das Fundament, um Entwicklungen zu reflektieren.“ Für die lokale Bevölkerung und ehemalige Studierende sei die Kunst Teil der eigenen Erfahrungswelt: „Es geht dabei auch um ein soziales Verstehen, das der Mensch braucht.“

Erhalt und Kontextualisierung

Das Eisel-Mosaik spiegelte das stärker wider als andere Werke: Seine Bergbau- und Bauarbeitermotive ohne plakative politische Botschaft bilden eine prägende Ära der Lausitz ab: Zur DDR-Zeit war man stolz, als Energieregion das gesamte Land zu versorgen. Auf dem Campus der heutigen BTU waren ein „Bildungszentrum“ mit einer Hochschule für Bauwesen sowie Fach- und Oberschulen untergebracht. Doch nach der Wende wurde ein Fünftel der Bevölkerung arbeitslos, die Jungen wanderten ab.

Nun soll sich wieder alles ändern, der Strukturwandel die Lausitz transformieren. Es sei eine grundlegende Frage, wie viel Verlust man tolerieren, also wie viel Kunst und damit auch „Erinnerungen“ man zerstören oder erhalten will, sagt Achermann: „Nach den Jahren der Bilderstürmerei ist es an der Zeit, ostdeutsche Geschichte in ihrer Komplexität wertzuschätzen.“

Manchmal kommt auch der natürliche Verfall der Zerstörung zuvor, wie an einem weiteren riesigen Wandbild an der BTU sichtbar wird. An der Stirnseite eines anderen Gebäudes prangt eine Personengruppe im Stil des sozialistischen Realismus: darunter Fackelträger, Chemiearbeiterin und Soldat. Das Bild von Gerhard Bondzin und Gerhard Krüger ist nicht nur als zeithistorisches Zeugnis interessant, sondern auch wegen der ungewöhnlichen Wahl des Materials: Es handelt sich um aufgespritzte Glaskrösel, kleine Krümel aus Farbglass, die in der Sonne glitzern. Doch die empfindliche Kröselerschicht schält sich von der Fassade, früheren Erhaltungsversuchen zum Trotz.

In ähnlich desolatem Zustand befindet sich der Springbrunnen im Garten der ESMT in Berlin. Mit roten und blauen Ranken in Glasmosaik wurde er in den Siebzigerjahren von Ortrud Lerch erschaf-

fen und kommt ganz ohne politische Botschaften aus. Doch aus Spalten und Löchern wuchert der Mauerpfiffer. Nicht mehr lange, verspricht die Hochschule. Sie plane „eine vollständige Erneuerung des Brunnens in zwei Bauabschnitten bis Ende 2025“. Wegen seiner großen historischen Bedeutung sind in die denkmalpflegerische Erhaltung des Staatsratsgebäudes laut einer Mitteilung 40 Millionen Euro geflossen.

Auch das Glasbild im Treppenhause wurde vor etwas mehr als zehn Jahren überholt. Eine Videoinstallation klärt über die Hintergründe und Entstehung auf. „Wir bieten regelmäßig kostenlose Führungen an, auch für die allgemeine Öffentlichkeit. Dabei geht es immer um die Geschichte des Gebäudes und dessen Kunst, denn nach unserer Auffassung muss man beides zusammen sehen“, so die ESMT.

Laufende Aufarbeitungen

Manches harrt noch der Aufarbeitung oder tritt erst noch zutage: Im Universitätsgebäude der Humboldt-Uni am Hegelplatz gibt unter anderem eine Mosaikwand aus den Achtzigern, deren Entstehungsgeschichte noch nicht vollständig rekonstruiert wurde. Im Haus der Bibliothekswissenschaften der HU wurde vor einigen Jahren eine Wandmalerei aus den Fünfzigern gefunden, damals gehörte das Gebäude noch nicht zur Uni, wie die Kustodin Kuhli erklärt: „Eine Studierendengruppe erforscht derzeit die genaueren Umstände, den Künstler, die Freilegung und Restaurierung.“

Für die differenzierte Auseinandersetzung scheint die Uni der ideale Ort. Auch an der BTU befassen sich Studierende mit den DDR-Werken auf dem Campus, etwa im Studiengang „Bau- und Kunstgeschichte“. „Man kann bei uns Kunstgeschichte mit einem starken Fokus auf architektonische Zusammenhänge studieren“, sagt Sylvia Claus, die den Studiengang leitet. Es gibt Führungen und einen Uni-internen Arbeitskreis zum Thema. Trotz knapper Finanzen bemüht sich die Hochschule zudem um neue Objekte, kontrastiert sie bisweilen mit den alten Werken.

Heute hätte die Kunst nicht mehr den Auftrag, idealisierte Gesellschaftsbilder zu propagieren, sagt die Professorin. Braucht es dann überhaupt noch die künstlerische Auseinandersetzung an der Hochschule? „Mehr denn je! Der Mensch ist kein bloß rationales, auf einen rein kognitiven Lernprozess reduzierbares Wesen. Er hat auch ästhetische Bedürfnisse“, sagt Claus. Kunst sei für die Studierenden von heute immer noch wichtig.

Regelmäßig würde sie als Kunsthistorikerin vor Probestudierenden Vorträge halten, „die Informatik oder Maschinenbau studieren werden, aber mit Kunst auf den ersten Blick nichts wirklich zu tun haben.“ Gern ginge sie mit ihnen dann vor die Tür, um sich die

Kunst am Bau in der DDR

Die **Auftragskunst an öffentlichen Gebäuden** verbindet Kunst mit Architektur und Städtebau, an den DDR-Unis existierten dafür eigens Kuratorenstellen. **Zentrale Ausdrucksform war das Wandbild**, aber auch Skulpturen, Arbeiten in Glas oder Brunnenanlagen.

In der frühen DDR vermittelte sie oft **politische Inhalte und Gesellschaftsideale**: Freundschaft mit der Sowjetunion oder industrieller und landwirtschaftlicher Fortschritt. Später wurden die Werke zunehmend **unpolitisch und abstrakt**.

Kunst auf dem Campus direkt anzusehen. „Und spätestens dann regt sich bei Ihnen ein Interesse. Viele beginnen hinzusehen, nehmen Unterschiede wahr und sind begeistert.“ Die jungen Leute seien dann auch emotional interessiert.

Vergessene Ostmoderne

Auch die allgemeine Bevölkerung sieht inzwischen genauer hin. Nach 30 Jahren fange man an, nach dem Wert der Kunst aus der DDR-Zeit zu fragen, sagt Susanne Kähler von der Berliner Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW). „Aber die Denkmalämter konnten erst später reagieren, jetzt ist es oft schon zu spät.“ Sie hat mit bildhauerei-berlin.de eine Datenbank aufgebaut, in der Kunst des öffentlichen Raums in der Hauptstadt dokumentiert ist. Vieles ist auch aus DDR-Zeiten dabei. An ihrer eigenen Einrichtung gäbe es jedoch keine baugebundene Kunst aus dieser Epoche.

Das baukulturelle Erbe der DDR habe viel zu lange ein Schattendasein geführt, sagte auch Brandenburgs Kulturministerin Manja Schüle am 31. Mai beim Berlin-Brandenburgischen Denkmaltag in Rüdersdorf. Damit sei es nun vorbei, gelobte sie: „Wir haben im vergangenen Jahr ein eigenes Förderprogramm aufgelegt, um gezielt Beispiele der Ostmoderne in

Brandenburg zu sichern und zu erhalten – und wieder sichtbarer zu machen.“ Dabei geht es um die architektonische Denkmalpflege an allen möglichen Gebäuden, also Verkehrs-, Kultur- oder Wohnbauten.

Späte Wertschätzung

Für das Eisel-Mosaik an der Cottbusser Uni kommt die neue Wertschätzung zu spät. Die BTU wollte bald nach ihrer Gründung ihren Eingangsbereich neu gestalten, zu „gedrückt“ sei die Atmosphäre gewesen. Eine „Öffnung im Eingangsbereich für die Blickachse“ durch eine Glasfront sollte Abhilfe schaffen, wie es in einem alten Bericht der Lausitzer Rundschau heißt. „Ich habe darum gekämpft, dass das Mosaik woanders aufgestellt wird“, zitiert sie Fritz Eisel, der 2010 verstorben ist. Der Künstler hatte damals alternative Montageformen wie das Einlassen der Platten in den Boden abgelehnt. Die Stadt bezifferte seinerzeit die restauratorische Einlagerung mit 550.000 Euro, was dem zuständigen Landesamt zu teuer war. So wurde das Bild „an den Künstler zurückgegeben“ – eine rein vertragsrechtliche Formulierung, wie die Familie Eisels dem Tagesspiegel sagte. So wanderten die bunten Platten in den Schredder und sind heute nur noch auf Bildern zu sehen.



Der Staatskünstler Walter Womacka gestaltete die farbenfrohen Glasfenster im Staatsratsgebäude, heute Sitz der Hochschule ESMT.



Vorsicht, Stufe: Über der Treppe des HU-Hauptgebäudes steht ein Zitat von Karl Marx, das 1953 auf Betreiben der SED dort angebracht wurde.